

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 101 (2007)
Heft: 2

Artikel: Ökonomie gegen Ökologie : der alte Konflikt
Autor: Steiger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-389862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Steiger

Ökonomie gegen Ökologie – der alte Konflikt

Auf der einen Seite neue Warnungen und Berichte: Der ehemalige US-Vize Al Gore füllt mit seiner «unbequemen Wahrheit» zur Klimakatastrophe die Kinosäle. Nicolas Stern, einst Chefökonom der Weltbank, legt einen Bericht über wirtschaftliche Folgen des globalen Temperaturanstiegs vor. Von der Internationalen Energieagentur werden im Jahresbericht 2006 nebst neuen Zahlen zum ungebremsten Verbrauchsanstieg die Dimensionen und Konsequenzen des im doppelten Sinne unstillbaren Öldurstes aufgezeigt.

Auf der anderen Seite die unerträgliche Trägheit der Politik: Ein völliges Scheitern der jüngsten Weltklimakonferenz in Nairobi wurde nur knapp vermieden. Dass die Suche nach neuen Abkommen überhaupt weitergeführt wird, gilt schon als Erfolg. In der Schweiz kommen zwei Jahrzehnte nach dem ersten bundesrätlichen Vorschlag endlich CO²-Abgaben in Sicht. 2009, auf Heizöl. Für den Verkehrsbereich stehen sie weiter aus. Derzeit wird auf EU-Ebene diskutiert, wie in eine Marktlenkung zum Klimaschutz eventuell ab 2011 der Flugverkehr einzubinden wäre, denn dieser nimmt weltweit rasant zu. Und der allgemeine Ruf nach Wachstum ist ungebrochen. Politik, Wissenschaft, Medien und Bevölkerung scheinen sich einig, dass es ohne nicht geht.

In diesem von Inkonsequenz gezeichneten Umfeld erschien beinahe unbeachtet eine bilanzierende Neufassung des Berichts über die «Grenzen des Wachstums», der 1972 ein wichtiger Markstein der globalen Ökologiebewegung war. Wie wirken die Modelle von damals mit Blick auf unsere Lage von heute? Musste der angestrebte Kurswechsel an den Gesetzen der Ökonomie scheitern? Wo wären Auswege aus der Sackgasse zu suchen?

Ein kleiner, nicht nur hoffnungsloser Literaturbericht.

haste

«Grenzen des Wachstums» – heute kein Thema mehr?

1972 erschien «Die Grenzen des Wachstums». Der damals umgehend ins Deutsche übersetzte Bericht an den mit Zukunftsfragen befassten *Club of Rome*, erstellt von einer Arbeitsgruppe des *Massachusetts Institute of Technology*, wurde zum Bestseller – und «Grenzen des Wachstums» zum politischen Begriff. 2004 hat *Dennis Meadows*, der das MIT-Forschungsprojekt damals leitete, ein sogenanntes *30-Jahre-Update* vorgelegt. Weitere zwei Jahre dauerte es, bis dieses bei uns greifbar wurde, in einem Fachverlag, von den grossen Medien kaum beachtet. Über dem Impressum steht der Dank an eine Stiftung, ohne die «diese deutsche Version nicht zustande gekommen wäre».

Passt das Buch, sein Thema nicht mehr in unsere Zeit? Andere, mit dem Etikett «neu» versehene Berichte haben Schlagzeilen gemacht. Ist die Überprüfung eines früheren Befundes zu wenig interessant? Ganz im Gegenteil: Ich halte die «Grenzen des Wachstums» in ihrer aktualisierten Form für eines der spannendsten, lehrreichsten und zugleich lesbarsten Bücher zu zentralen Fragen der aktuellen Politik. Wer sich der *Wachstumsproblematik* erstmals intensiver annehmen will, findet hier einen guten

Donella Meadows, Jorgen Randers, Dennis Meadows: Grenzen des Wachstums. Das 30-Jahre-Update. Signal zum Kurswechsel. Aus dem Englischen von Andreas Held. Hirzel Verlag, Stuttgart 2006, 350 Seiten, Fr. 46.40

Leitfaden. Stets wird im Text anschaulich beschrieben, was die Grafiken parallel als Zusammenfassung zeigen.

Die vom Meadows-Team für den ersten Bericht am MIT entwickelten und dann ständig verfeinerten Computermodelle sind Basis des Ganzen, doch ihr Stellenwert wird mit der nötigen Deutlichkeit relativiert. Sie können nur Skizzen *möglicher Entwicklungen* sein. Weder ethnische Auseinandersetzungen noch Streiks, Korruption, Erdbeben, Aids-Epidemien oder unvorhersehbare Umweltkatastrophen lassen sich erfassen. Darum seien die Modelle «in vieler Hinsicht abenteuerlich optimistisch». Sie enthalten keinen militärischen Sektor, «der Kapital und Ressourcen vom produktiven Teil der Wirtschaft abzieht», und auch «Kriege, bei denen Menschen sterben, Kapital vernichtet, Land verwüstet oder die Umwelt verschmutzt wird, finden nicht statt».

Macht dies *Zukunftsvisionen*, welche die Trends und die Wirkungen von Veränderungen erfassen wollen, sinnlos? «Alle Modelle, auch die in unseren Köpfen, sind ein wenig richtig, aber viel zu einfach und deshalb überwiegend falsch.» Wo das Computermodell der Arbeitsgruppe vereinfacht, wird das benannt. «Wachstum» und «Bevölkerung» sind wie «Wald» oder «Wasser» zunächst Wörter, lediglich «vereinfachte verbale Symbole für sehr komplexe Realitäten». Ziel war und ist es, Entwicklungen «in groben Zügen» aufzuzeigen und Material «zur Beantwortung bestimmter, miteinander in Zusammenhang stehender Fragen» zu liefern.

An entscheidenden Punkten mussten die Autoren – so ihr wohlthuendes Bekenntnis – «unsere Computer ausschalten, unsere Daten und Szenarien beiseite legen». Es gebe «Einsichten, die genauso sehr aus unseren Herzen oder unserer Intuition kommen wie aus unseren wissenschaftlichen Analysen». Im letzten, dem achten Kapitel, wo es um «Rüstzeug für den Übergang zur Nachhaltig-

keit» geht, fehlen die Grafiken. Dafür tauchen hier für derartige Publikationen eher *ungewohnte Postulate* auf: «Entwicklung von Wunschvisionen, Aufbau von Netzwerken, Wahrhaftigkeit, Lernbereitschaft und Nächstenliebe». Worte zum Teil, die Fachleute nicht leicht aussprechen oder in ihre Textverarbeitungsprogramme tippen. Wer will sich schon als «unwissenschaftlich» abqualifizieren lassen? Lieber bleiben sie bei fassbareren Dingen wie Recycling, Emissionshandel, Schutzgebieten für Wildtiere sowie «anderen notwendigen, aber keineswegs ausreichenden Bestandteilen der Revolution zur Nachhaltigkeit». Die nämlich sei zum Beispiel ohne *Mitgefühl* auch mit künftigen Generationen kaum zu schaffen.

Mit spannenden Szenarien ...

1972 schien das ins Auge gefasste Ende des Wachstums noch in *weiter Ferne*. Selbst im pessimistischsten Szenario nahm der materielle Lebensstandard bis 2015 weiter zu; erst für später zeichneten sich Zusammenbrüche in unterschiedlichen Formen ab: Ressourcenknappheit und/oder Folgen globaler Umweltverschmutzung, Nahrungsengpässe, Bodenerosionskrisen. Vorgelegt wurde der Bericht damals in der Erwartung, «dass die Gesellschaft korrigierend eingreift, um die Möglichkeit für einen solchen Zusammenbruch zu verringern». Und diese Hoffnung, nun mit einem deutlich dringlicheren Appell verbunden, fehlt auch jetzt nicht.

Das neunte Szenario im Update kann als *konkrete Utopie* gelesen werden: Stabilisierung der Weltbevölkerung und der Industrieproduktion pro Kopf wird ab 2002 angestrebt, Techniken zur effizienteren Ressourcennutzung, zur Emissionskontrolle und zur Verbesserung der Landwirtschaft werden umgehend eingeführt. «Nahezu acht Milliarden Menschen erreichen einen recht hohen Wohlstand; gleichzeitig verkleinert sich der ökologische Fussabdruck der Menschheit ständig weiter.»

Dass nach den weltweiten Debatten über jenen Bericht an den Club of Rome in der Praxis nur wenig geschah, schlägt sich nicht in verbitterter Rechthaberei nieder. Doch ein letztes Szenario zeigt auf, was «einst möglich gewesen» wäre – wenn mit der Umsetzung dieser Massnahmen für eine nachhaltige Entwicklung bereits 20 Jahre früher, im Jahre 1982, begonnen worden wäre. Es hätte die Perspektiven für alle heute Lebenden verbessert. «Aber die Gesellschaft von 1982 hat diese Gelegenheit nicht genutzt.» *Zwei verlorene Jahrzehnte ...*

In einem weiteren Szenario lässt sich die im letzten Drittel des 21. Jahrhunderts drohende *Globalkatastrophe* mit gebündelten Massnahmen noch verhindern. Nach einer turbulenten Phase lebt schliesslich «eine stabile Bevölkerung von etwas weniger als acht Milliarden Menschen in einer hoch technisierten Welt mit geringer Schadstoffbelastung; der Wohlstandsindex entspricht ungefähr dem des Jahres 2000». Doch dieses Gleichgewicht bleibt durch akute Kostenkrisen bedroht.

... für die Zukunft lernen

Die *erste Lektion* aus den sechs Computersimulationen: «Wenn man in einer endlichen Welt eine Grenze beseitigt oder nach oben verschiebt und das Wachstum danach weiter anhält, dann stösst man auf eine andere Grenze.» Das unter Umständen überraschend schnell. Zwar dürften Krisen in verschiedenen Teilen der «realen Welt» nicht in gleicher Reihenfolge und zu unterschiedlichen Zeitpunkten kommen. Aber «durch die immer stärker verflochtene Weltwirtschaft werden die Signale einer Gesellschaft, die unter Stress gerät, irgendwann überall zu spüren sein». Auch wird mit der *Globalisierung* die Wahrscheinlichkeit grösser, dass alle am Welthandel beteiligten Regionen viele ihrer Grenzen mehr oder weniger gleichzeitig erreichen.

Die *zweite Lektion*: «Je erfolgreicher eine Gesellschaft ihre Grenzen durch wirt-

schaftliche und technische Anpassungen verschiebt, desto wahrscheinlicher wird sie später gleichzeitig an mehrere dieser Grenzen stossen.» Beides ist bei der Lektüre tatsächlich gut nachvollziehbar.

Die notwendige «Verlangsamung und schliesslich Beendigung des exponentiellen Wachstums von Bevölkerung und materiellem Kapital» erfordert sowohl *institutionelle* wie *soziale Neuerungen*. Diese wiederum setzen einen Wertewandel voraus. «Solange keine wirkungsvolleren Lösungen in Sicht sind, wird die Gesellschaft nicht von ihrem Drang nach Wachstum ablassen, denn die Menschen brauchen unbedingt Hoffnung.» Gibt es Alternativen? Heute dienen Technik und Märkte den mächtigen Schichten der Gesellschaft. «Wenn das primäre Ziel Wachstum heisst, erzeugen sie Wachstum – so lange wie möglich. Würden als primäre Ziele hingegen soziale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit stehen, könnten sie auch diesen Zielvorstellungen gerecht werden.»

Ein *ausreichender*, aber kein übertrieben hoher *Lebensstandard* für alle wäre erreichbar. Wir müssten uns dieser anderen Herausforderung nur stellen. «Fast alle religiösen Schriften treten für einen solchen Wandel ein»; er hat mit dem Sinn des Lebens zu tun und wird sich in den Köpfen und Herzen der Menschen abspielen müssen. Leicht ist es nicht, «den Wert weiteren Wachstums in Frage zu stellen» und damit das etablierte System. «Wir haben auf die harte Tour gelernt, wie schwierig es ist, in einem System, das Konsum erwartet, fördert und belohnt, ein materiell massvolles Leben zu führen.» Aber es geht.

Zwänge unserer Geldwirtschaft

Auch der Schweizer *Hans Christoph Binswanger*, seit Jahren mit Zusammenhängen von Ökonomie und Ökologie befasst, will in seinem neuen Buch «Die Wachstumsspirale» globale Dynamiken zeigen: Hier stehen die Mechanismen unseres Wirtschaftens im Zentrum. Zwi-

Hans Christoph Binswanger: Die Wachstumsspirale. Geld, Energie und Imagination in der Dynamik des Marktprozesses. Metropolis, Marburg 2006, 418 Seiten, Fr. 43-50

schen den Textzeilen bestimmen nicht Grafiken und Kurven, sondern für mich unlesbare mathematische Formeln das Bild. Trotzdem habe ich den Kern der in Abgrenzung zu herkömmlichen Mustern vorgelegten «Theorie der wachsenden Wirtschaft» dank der Schritt für Schritt gebotenen Zusammenfassungen wohl halbwegs kapiert.

Es herrscht «eine Geldwirtschaft», in der sich der *Kapitaleinsatz durch Geldschöpfung* ständig *vermehrte*. Dadurch wird auch die Nutzung und Ausbeutung der Vorräte natürlicher Ressourcen intensiviert, insbesondere müssen immer mehr Energieleistungen bereitgestellt werden. Imagination und Investitionen in Forschung und Entwicklung verändern und erweitern den Markt zudem ständig. Dabei ist laut Binswanger «davon auszugehen, dass der Mensch ein natur- bzw. kulturbedingtes Bedürfnis nach einem ›Mehr‹ an materiellen Gütern hat». Was wiederum «im Zusammenhang mit der Wirkungsweise des Geldes zu verstehen» wäre. All diese Leistungs-, Güter- und Geldströme fließen ins Bild «einer nach oben offenen Spirale» ein.

Nach oben offen? Unbegrenzt?

Ohne Wachstum kein Fortschritt?

Natürlich gebe es «*Grenzen des Wachstums*» im Sinne des Club of Rome-Berichtes, räumt Binswanger ein. «Will man der Einsicht, dass ein unendliches Wachstum der Wirtschaft in einer endlichen Welt nicht möglich ist, und der Abwehr der ökologischen und sozialen Schäden, die mit dem Wachstum verbunden sind, den Vorrang geben», wären «die Grundlagen der modernen Wirtschaft, wie sie sich historisch entwickelt haben», zu verändern. Das hiesse aber gleichzeitig, «dass man auf die Beschleunigung des zivilisatorischen Fortschritts verzichtet, die mit dem kontinuierlichen Wachstum der Wirtschaft verbunden ist».

Nach dieser für mich eher seltsamen Feststellung liegt es für den Autor «auf der Hand, dass die Weiterverfolgung des

bisherigen Wachstumstrends den Vorrang hat». Nötig sei «eine Anstrengung, um den möglichen Gefährdungen des Wachstums zu begegnen. Aber diese ist wesentlich geringer als die Anstrengung, die mit einer Minderung des Wachstumszwangs verbunden wäre.» Als eventuellen Ausweg aus dem Dilemma skizziert er «den Aufbau einer Cyber-Space-Welt, in der anstelle der konkreten Dinge die Bilder der Dinge» verfügbar sind. Das schiebe die Grenzen weiter hinaus. Weil zudem Bilder nicht sättigen, bliebe auch «die Freude an der Stillung des Hungers aufrechterhalten». Ob schliesslich die *Gewinne* des Fortschritts die Verluste überwiegen, sei «eine offene Frage».

Offenbar genügen für den emeritierten Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität St. Gallen die *alarmierenden Berichte* über ökologische Folgen unserer Ökonomie nicht. Erst wenn sich die Gefährdungen oder auch die Hindernisse des Wachstums verstärkten, «könnte es sich aufdrängen, Wege zu suchen», wie «in geordneter Weise – also «ohne Inkaufnahme von Krisen», wenn immer möglich unter Aufrechterhaltung der Arbeitsteilung sowie der Effizienz des Marktes – «der Spirallauf der Wirtschaft wieder allmählich in einen Kreislauf zurückgeführt werden kann».

Damit aber befasst sich Binswanger in diesem Buch nicht. Anliegen seiner Untersuchung war es, «einen klärenden Beitrag» zur *Analyse der gegebenen Wirtschaftsdynamik* zu leisten. Das allerdings tut er mit zuweilen fast zynisch anmutender Konsequenz. Etwa wenn er die Sättigungsschranken «auf der Ebene der Reichen und potentiell Satten» und «auf der Ebene der Armen und Hungernden» vergleicht. Ökonomisch von grösserer Bedeutung sei die Überwindung der Sättigungsgrenze bei den Reichen, «weil die Steigerung der Kapitalwerte schneller vorangeht als der Einbezug der Armen in die Wachstumsspirale». Doch die *Erhöhung der monetären Einkommen* bleibe überall auf der Welt wichtig ...

Zurück zur Lebensweltökonomie

Dass sich in Binswangers ergänzender Betrachtung über «Aristoteles als Vor-denker der modernen Wirtschaft» indirekt ein Hinweis auf andere Arten des Wirtschaftens versteckt, realisierte ich erst beim Lesen eines weiteren Buches: dem zweiten Band einer *feministisch geprägten* Reihe zur «Lebensweltökonomie». *Aristoteles* hatte ja seinerzeit eine *nicht-monetäre Wirtschaft* vor Augen, seine *Oikonomiké* war eine Hausverwaltungskunde, ausgerichtet auf eine vorsorgende Deckung der natürlichen Bedürfnisse des Menschen. Ziel war es, so ist als Zitat auch bei Binswanger zu lesen, «einen Vorrat zu sammeln von Gegenständen, die notwendig zum Leben und nützlich für die häusliche Gemeinschaft sind». Auf der Basis von *Selbstversorgung* entwickelte sich bei Überfluss und Mangel der Naturaltausch. Geld war kein selbständiger Wert. Handel, Bankgeschäfte und Zinsen kamen erst nach dem Übergang von der «naturgemässen» zur «künstlichen» Wirtschaft ins Spiel.

Dem naturgemässeren Haushalten möchten sich die Autorinnen des Sammelbandes «Lebensweltökonomie in Zeiten wirtschaftlicher Globalisierung» wieder nähern. Nicht nur der ökologischen, sondern auch der sozialen Nachhaltigkeit wegen, die wir für eine zukunftsfähige Entwicklung dringend brauchen. Neben der mehr theoretischen Aufarbeitung einer zeitgemässen «Lebensweltökonomie» – einen umfassenden Reader dazu hat *Ina Praetorius* in den Neuen Wegen bereits vorgestellt (NW 2006, 68) – kommt hier auch Praxis in den Blick, der Alltagsbereich, konkrete Modelle.

So berichtet *Veronika Bennholdt-Thomsen*, die sich als Exponentin einer Gruppe von Wissenschaftlerinnen in Bielefeld seit langem mit Subsistenzwirtschaft in aussereuropäischen Ländern befasst, über Reste regionaler Ökonomie und Selbstversorgung in der *Warburger Börde*. Dies ist ein von industrieller Landwirtschaft geprägter Landstrich in

Deutschland, «keine liebliche Gebirgslandschaft mit kargen Böden», die touristisch vermarktbar wäre. Intensivmast kam hier schon in den 1970er Jahren auf, doch Brotgetreide und Biergerste konnten sich bis heute halten. Noch überwiegt der Bauernhof als Familienbetrieb; trotz starker Reduzierung hält sich ein örtliches Handwerk. Eine genauere Analyse zeigte, «dass die Subsistenzorientierung wesentlich präsenter ist, als den Handelnden zum Teil selbst bewusst ist, und dass sie das lokale und regionale Wirtschaften stützt». Der kulturelle Rückhalt im dörflichen Sozialgefüge wirkt zumindest partiell gegen den Druck der offiziellen Agrarpolitik und den allgemeinen ökonomischen Trend.

In einem städtischen oder kleinstädtischen Umfeld sind die Projekte angesiedelt, welche *Andrea Beier* und *Elisabeth Redler* unter die Lupe nehmen: das «*Haus der Eigenarbeit*» in München, das *Allgäuer Zentrum für Eigenversorgung* in Kempten sowie die schon in mehreren deutschen Städten eingerichteten *Interkulturellen Gärten*. Letztere geben Migrantinnen und Migranten die Chance, gemeinsam mit Einheimischen «nicht nur Pflanzen, sondern auch Geselligkeit, Zusammenarbeit und neue Perspektiven» wachsen zu lassen. In den Statements von Nutzerinnen und Nutzern zeigen sich verschiedenste Motivationen, aber auch zunehmend parallele Interessen. Bilanz: «Eigenarbeit und Subsistenz haben sich in Zeiten der Globalisierung nicht überlebt.» Sie überlebten oder entstehen unter anderen Vorzeichen sogar neu.

Ob solche Ansätze «für eine insgesamt nachhaltigere Lebensführung» weiter zu entwickeln wären? Wohl nur, «wenn im sozialen Umfeld ein Klima der Wertschätzung für Selbstorganisation herrscht», wenn Menschen in Zeiten der globalen Verunsicherung dank konkret erfahrener *Solidarökonomie* an Ort einen *Rückhalt* fühlen. Auf der Basis ihrer feministischen und ökologischen Theorien, verknüpft beispielsweise mit dem

Lebensweltökonomie in Zeiten wirtschaftlicher Globalisierung. Herausgegeben von Maren A. Jochimsen und Ulrike Knobloch. Kleine Verlag, Bielefeld 2006, 202 Seiten, Fr. 36.50.

2004 erschien im gleichen Verlag mit 439 Seiten für Fr. 50.30 unter dem Titel «Lebensweltökonomie» ein erster Band der gleichnamigen Reihe.

wirtschaftsethischen Ansatz eines *Peter Ulrich*, plädieren die Autorinnen für neue gesellschaftliche Wertediskussionen sowie zielgerichtete Schritte in dieser Richtung. Eine «neopragmatische Perspektive» gegen die neoliberale Ökonomie.

Erd-Demokratie als globale Vision

Eine umfassendere Vision dieses Aufbruchs enthält «Erd-Demokratie» von *Vandana Shiva*. Das von *Lotta Suter* übersetzte Buch der bekannten indischen Physikerin und Philosophin will «eine uralte Weltanschauung» und «eine neu entstehende politische Bewegung für Frieden, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit» zusammenbringen. Ansätze von Alternativen zur neoliberalen Globalisierung sieht die Autorin weltweit in *indigenen Kulturen*, im Denken und Handeln historischer Vorbilder wie *Mahatma Gandhi*, aber auch in der Alltagspraxis vieler, die heute aktiv Widerstand leisten:

Gegen die mehr und mehr als tödlich erkennbare Maschinerie der Wirtschaftsglobalisierung entwickelt sich – von unten, in Netzwerken verbunden – eine *lebendige Demokratie*. Universales wächst aus vielfältigen *lokalen Initiativen*. Die politische Blockierung neuer Vorhaben der WTO in Seattle und Cancun sowie «die erstaunliche Mobilisierung für die Weltsozialforen» zeugen von der *Kraft des Protestes*. Aber was uns die darin vielfach selbst Engagierte vor allem mit Beispielen aus dem Süden vor Augen führt, sind *konkrete Kämpfe* an der Basis: gegen Patente auf Saatgut, gegen die Privatisierung des Wassers, für eine von den Konzernen und von ausbeuterischen Marktstrategien unabhängige Landwirtschaft, für gerechtere Märkte. «Abseits vom grellen Licht der globalen Medien machen ganz gewöhnliche Menschen Geschichte. Sie rufen nicht zur Bewaffnung auf, um ein brutales Imperium zu bekämpfen, sondern sie nehmen ihr Leben selbst in die Hand – ihre Ressourcen, ihre Kulturen, ihre Wirtschaft. Sie besiegen das Imperium, indem sie ihm

den Rücken zukehren, seine Instrumente und seine Logik abweisen, seine Fesseln und seine Diktatur abwerfen.»

Wer ein Wort wie «*Wirtschaftsdiktatur*» zu hart findet, muss dem Gedankengang nur weiter folgen. «Mit der Deregulierung des Handels entzieht die Wirtschaftsglobalisierung die Entscheidungen über unser Alltagsleben dem demokratischen Einfluss und delegiert sie an WTO, IWF und Weltbank, an Wallstreet und in die Chefetagen der Unternehmen. Das ist der Tod der wirtschaftlichen Demokratie.» Für die Menschen in weniger privilegierten Weltgegenden – daran werden wir von der Inderin mit der nötigen Deutlichkeit erinnert – bedeutet diese Art der Globalisierung nur zu oft tatsächlich *Tod*. Sie zeigt den ganzen Teufelskreis, mit allen Formen von Gewalt und Terrorismus. Durch die Zerstörung der kleinräumigen Wirtschaft verschwinden Lebensorte, werden Kulturen erschüttert. «Unsicherheit erzeugt Angst und Abwehrreflexe und bietet einen fruchtbaren Boden für das Aufkommen einer Politik, welche durch eine sehr enge kulturelle Identität und durch Ideologien der Ausgrenzung geprägt ist.»

Unter diesen Umständen gedeihen *Extremismus* und *Fundamentalismus*, dazu wächst in repräsentativen Demokratien der kulturelle Nationalismus, ein «Zwilling der Wirtschaftsglobalisierung». Plötzlich sehen wir im Spiegel der Analyse auch die Lage bei uns. Provozierender noch der Begriff des «Nahrungsfaschismus» oder der Vorwurf eines rücksichtslosen Vernichtungskrieges, den das Agrobusiness gegen Bauern in aller Welt führt. Ich kann nicht das halbe Buch zitieren, um hier den Bogen der Argumentation zu zeigen. Darum bitte ich, es zu lesen. Es zeigt nicht nur eindrücklich, dass die Welt verändert werden muss, sondern auch, dass sie veränderbar ist.

Eine der Quellen für Erkenntnis und Hoffnung ist für die Autorin der *Feminismus*. Während «das kapitalistische und

Vandana Shiva: Erd-Demokratie. Alternativen zur neoliberalen Globalisierung. Aus dem Englischen von Lotta Suter. Rotpunktverlag, Zürich 2006, 292 Seiten, Fr. 34.–

das religiöse Patriarchat» das Leben auf der Erde gefährden, sieht sie bei Frauen einen festen Willen, sich religiösem Fundamentalismus und der Gewalt des Marktes zu widersetzen. «Bewegungen zur Rettung der Wasserressourcen werden von Frauen angeführt.» Schliesslich sind sie es, die das Wasser beschaffen. Auch wenn mir – als Mann – die Formulierung zu absolut scheint, stimmt wohl in der Tendenz, dass es die Frauen sind, welche «die lebenszentrierten Kulturen, Wirtschaftsformen und Demokratien anführen und schützen». Nicht zuletzt kann das Buch von Vandana Shiva in seiner Radikalität als Beleg dafür stehen.

Einladung zum Selbstversuch

Weder feministisch noch global visionär wirkt *Leo Hickmans* «abenteuerlicher Versuch, ethisch korrekt zu leben». Trotzdem passt sein Bericht gut in den Zusammenhang und «Fast nackt» ist vergnüglich zu lesen. Rund ein Jahr lang beschrieb der Journalist beim «Guardian» in Kolumnen, wie es seiner Frau und ihm erging, nachdem sie sich ein paar engagierte Expertinnen und Experten in ihr Londoner Reihenhaus geholt hatten, um ihren *Lebensstil* unter *ökologischen* und *Fair-Trade-Aspekten* durchleuchten zu lassen. Ziel: diesen Schritt für Schritt in die richtige Richtung zu verändern. Reaktionen aus dem Kreis der Leserinnen und Leser der Kolumnen, die via Internet eine breite Streuung fanden, fliessen als bunte Ergänzung ins Buch ein. Auch der Anhang enthält für einen Selbstversuch nützliche Tipps.

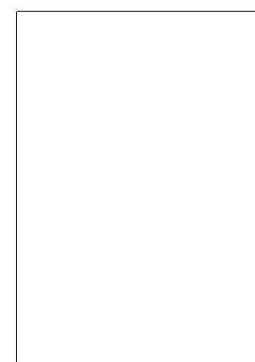
«Wo soll man anfangen?» Die erste konkrete Errungenschaft waren tausend Würmer, die in einem Komposter den organischen Abfall in Gartenerde umzuwandeln begannen. Es folgte ein Abonnement auf wöchentliche Obst- und Gemüselieferungen. Mit diesen Kisten kam nicht nur ein besseres Gefühl für den Wechsel der Jahreszeiten ins Haus, auch die *Lust am Kochen* nahm zu. Das wiederum half beim Einhalten

des Vorsatzes, den Fleischverbrauch zu reduzieren. Dass das *Bio-Fleisch* markant teurer war, wirkte als zusätzliche Bremse. Dies wird als Problem keineswegs ausgeklammert: «Ich finde es traurig, dass viele Leute sich Bio-Produkte einfach nicht leisten können.»

Auch *soziale Aspekte* des vermeintlich billigen Produzierens geraten nicht aus dem Blick. Eine der beigezogenen Beraterinnen wusste verflüxt gut, was Konzerne neben Müsli-Zutaten sonst noch so alles machen. Es gilt zu erkennen, «welche Marken lediglich das Bio-Gesicht der alten Multinationals sind». Was das Einkaufen nicht vereinfacht.

Komplizierter wurde das Leben auch mit den waschbaren Windeln für Esme, die erste Tochter. Ob es mit einem zweiten Kind weiterhin ohne Auto geht? Und wird das reisefreudige Paar nie mehr fliegen? «Wenn ich nicht jedes Jahr eine Auslandsreise machen könnte, wäre mein Leben beträchtlich ärmer», stellte der Autor vor einem Wanderurlaub in Italien fest. Europa war bisher nicht sein bevorzugter Kontinent. Da gelte es wohl, Kompromisse zu finden. Doch als Hickman nach dem publizistisch ausgewerteten Versuchsjahr gefragt wurde, ob er nun sein «normales Leben wieder aufgenommen» hätte, wurde ihm klar, dass das *Normale* längst *anders* geworden war.

«Nein, man kann die Welt nicht auf eigene Faust retten, aber man kann sich mehr Mühe geben.» Manches bleibt eine mühsame Pflicht, «das Kloputzen mit Zitrone und Essig» zum Beispiel. Vieles begeisterte ihn und seine zum Mittag ein Stück weit genötigte Partnerin mehr, als es sich beide zu Beginn hatten vorstellen können. Sie verkehren inzwischen mit einer anderen Bank, gestalten Haus und Garten um ... ●



Leo Hickman: Fast nackt. Mein abenteuerlicher Versuch, ethisch korrekt zu leben. Aus dem Englischen von Theda Krohm-Linke. Pendo, München/Zürich 2006, 320 Seiten, Fr. 30.–